

****Es gilt das gesprochene Wort****

SPERRFRIST: 9.10.2011 - 15 Uhr

Festgottesdienst

zur Verabschiedung von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

in der St.-Matthäus-Kirche in München

am Sonntag, 9. Oktober 2011

Predigt: Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

Predigttext: Klagelieder 3,22-26,31,32

Die Güte des HERRN ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. Der HERR ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. Denn der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harrt, und dem Menschen, der nach ihm fragt. Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des HERRN hoffen. Denn der HERR verstößt nicht ewig; sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte.

Liebe Gemeinde,

ist das nicht ein Bibelwort – wie geschaffen für einen geistlichen Rückblick auf einen Lebensabschnitt?

Nein, ich habe mir diesen Text nicht für meinen Abschiedsgottesdienst ausgesucht, es ist vielmehr der für den heutigen Sonntag vorgesehene ordentliche Predigttext. Und ich habe auch in keiner Weise das Gefühl, dass es mit mir gar aus sein könnte, oder Gottes Barmherzigkeit ein Ende haben könnte, wenn meine Bischofszeit zu Ende geht. Ganz im Gegenteil.

Diese zwölf Jahre meiner Bischofszeit habe ich (fast) jeden Morgen neu erfahren und gespürt, dass Gottes Treue groß ist. Seine Treue zu mir, seine Treue zu unserer Kirche. Denn das muss man ja deutlich feststellen: Unserer Kirche geht es – jedenfalls gemessen an äußerlichen Maßstäben – sehr gut im Jahre 2011, wenn wir dies messen etwa an der Möglichkeit, seine Religion frei auszuüben, oder an der Akzeptanz unserer Kirche in Politik und Gesellschaft – die heutige Gästeschar, für die ich sehr dankbar bin, zeigt diese Akzeptanz deutlich – oder wenn wir auf

die finanziellen Aspekte sehen: Wir sind wohl eine der reichsten Kirchen in der Welt – nicht nur, weil wir gut gewirtschaftet haben, sondern auch, weil wir in einem Land leben, das uns hervorragende Ausgangsbedingungen schafft.

Und dies alles kann ich mir nicht auf meine Fahnen als Bischof und nur zum Teil auf unsere Fahnen als Kirchenleitung schreiben. Das meiste davon ist vielmehr ein Geschenk, ein Geschenk der Gnade Gottes, seiner großen Treue und seiner Barmherzigkeit, die alle Morgen neu ist.

Wenn wir dagegen die innere Situation unserer Kirche ansehen, dann ist meine Bilanz nicht so positiv. D.h. ich muss es genauer sagen: Wenn wir die innere Situation unserer Gesellschaft betrachten. Unsere Kirche habe ich im Inneren sehr positiv erlebt. Bei meinen Besuchen aller Dekanate und bei meinen vielen Gemeindebesuchen bin ich auf viele glaubensstarke haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende gestoßen, die sich engagieren in Wort und in Tat, weil sie gerne etwas weitergeben wollen von der Liebe und Güte Gottes, die sie selbst erfahren haben. Sie möchten, dass auch ihre Mitmenschen diese Liebe spüren und darum verkündigen sie diese Liebe in den Gemeinden und in vielen diakonischen Einrichtungen.

Aber warum, liebe Gemeinde, gelingt es uns, gelingt es diesen überzeugten Mitarbeitenden an der Basis, warum gelingt es dem Bischof nicht, viel mehr Menschen in unserer Gesellschaft davon zu überzeugen, dass es für sie wichtig ist, dass es eine Hilfe für ihr Leben und ihr Sterben ist, wenn sie sich der Liebe Gottes anvertrauen und sich ihrer versichern dürfen?

Sicher, ich kenne eine Fülle von möglichen Antworten. Ich weiß um die Fehler und die Missstände, die es in unserer Kirche gibt. Ich habe in meiner Bischofszeit genügend konkrete Konflikte mitbekommen zwischen Pfarrern und Kirchenvorständen, die nicht missionarisch auf ihre Umgebung gewirkt haben. Ich habe gelitten unter Missbrauchsfällen, bei denen man nur deprimiert und verständnislos fragen kann: Wie kann ein Mann, wie kann ein Christ, wie kann ein Pfarrer so etwas einem jungen Mädchen antun?

Und doch: Müsste dies nicht alles aufgewogen werden durch den Glauben, die Treue und das Engagement, das wir in unseren Gemeinden und in unserer ganzen Kirche erleben?

Ich weiß darauf keine Antwort, liebe Gemeinde. Die Auffassung, eine kleinere, ärmere Kirche würde eine größere Ausstrahlung haben, teile ich nicht. Wer sie vertritt, denkt nicht an die positive Ausstrahlung, die wir auch dank unserer Ressourcen in viele Bereiche der Gesellschaft haben, an die Möglichkeiten, Menschen zu helfen, an die Chancen, Menschen zu erreichen. Wir können doch in

anderen Teilen Deutschlands jetzt schon sehen, dass – bei allen hervorragenden Erfolgen, die sie durch ihre Arbeit erzielen, die kleinen Zahlen allein nicht unbedingt die Chance zu größerer missionarischer Ausstrahlung bieten.

Auch sehe ich nicht, dass wir uns in unserer bayerischen Kirche zu viel mit Fragen der Struktur beschäftigen und damit den Glaubensdingen zu wenig Raum bieten würden. Und ich teile die Ansicht nicht, dass eine „Entweltlichung“ der Kirche uns den Menschen unserer Zeit näher bringen würde.

Drei Erfahrungen der letzten 12 Jahre lassen mich nachdenken. Am Tag meiner Wahl gab es in München in der Reithalle einen von unserer Kirche veranstalteten Jugendevent. Das Thema der damaligen Landessynode war „Jugend“. Meine Tochter ging mit einigen Freundinnen, die nicht sehr kirchenverbunden waren, dort hin. Deren Reaktion: „Wir wussten ja gar nicht, dass Kirche so cool sein kann.“

Ein zweites: Studierende einer Fachhochschule mit der Studienrichtung „Werbung“ sollten als Pro-Bono-Projekt für unsere Kirche eine Werbekampagne entwerfen. Dazu mussten sie sich ausführlich mit dem beschäftigen, was unsere Kirche macht und bietet. Sie waren schier erschlagen: „Das haben wir ja gar nicht gewusst, wie viel Sie machen und für wie viele Gruppen Sie da sind“

Eine dritte Erfahrung machte ich, als ich die Gemeinden in China und in Südkorea besuchte. Dort boomt das evangelische Christentum gerade unter jungen Leuten, die den christlichen Glauben offensichtlich als modern und für sie passend, ja auch als cool ansehen. Der Hauptgrund: Sie erleben in ihrer Ellenbogengesellschaft Menschen, die sich um den Anderen, um den Mitmenschen kümmern. Das wirkt anziehend und letztlich missionarisch. Der Buddhismus hat dagegen bei vielen von ihnen den Geruch von etwas altmodischem und wirkungslosem. Ist das nicht genau umgekehrt wie bei uns? Hat es offensichtlich heutzutage eine Religion, die seit Jahrhunderten in einem Land vorherrschend ist, schwerer als eine bisher eher unbekannte Religion?

Wir können es nicht erzwingen, dass unsere Gesellschaft christlicher wird. Wir dürfen auf den Herrn hoffen, wir dürfen ihn um seinen Heiligen Geist bitten, dass dieser die Menschen um uns herum und uns selbst erleuchten möge. Dass er uns allen, die wir hier versammelt sind, dazu helfen möge, dass wir in der Kirche, in den Gemeinden ebenso wie in unserem Privatleben alles tun, damit Menschen erstaunt fragen: Warum lebt ihr so? Was sind eure Motive? Ist das eine Frucht eures Glaubens?

Dazu gehören alle unsere Anstrengungen im Bereich der Diakonie, die an so vielen Orten professionelle Dienstleistung mit spiritueller Unternehmenskultur verbindet – und das bei einem „Markt“, auf dem sie sich als einer unter vielen sozialen Dienstleistern behaupten muss.

Die Diakonie ist der ausgestreckte Arm der Kirche in die Gesellschaft hinein. Sie ist Verkündigung der Liebe Gottes in der Tat. Sie wird „handgreiflich für Menschen, die selbst keine Kraft dazu haben.“ Sie nimmt ernst, was wir im Evangelium gehört haben, nämlich Gott gerade im notleidenden Bruder oder in der auf Hilfe wartenden Schwester zu sehen und ihm oder ihr darum zu helfen. Seit der Zeit meiner Doktorarbeit im Neuen Testament, die sich mit Matthäus 25 beschäftigt, ist mir dieser Text wichtig. Der Dienst am Nächsten gehört zu den Kernaufgaben von uns Christen.

Das umfasst all unsere Arbeit mit und für die Menschen verschiedensten Alters, verschiedenster Lebenslagen. Dazu gehört ganz besonders alles, was wir für und mit Kindern und Jugendlichen tun. Die Jugendkirche LUX in Nürnberg ist ein herausragendes Beispiel dafür.

Dazu gehört auch unser ökumenisches Bemühen. Wir wollen und wir müssen den Menschen in unserer Gesellschaft zeigen, dass uns viel mehr verbindet als uns trennt. Wir glauben gemeinsam an Gott, den Schöpfer und Erhalter unseres Lebens. Wir glauben gemeinsam an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Wir vertrauen auf den Heiligen Geist. Uns verbinden die eine Taufe, das eine Glaubensbekenntnis, die eine Bibel. Lassen Sie uns durch unsere Taten gemeinsam dem Eindruck entgegentreten, als sei es ganz schrecklich, was uns alles noch trennt, als sei die ausbleibende Einheit am Tisch des Herrn das entscheidende Kriterium, welches zeigt, dass es mit der Ökumene nicht so gut bestellt ist.

Liebe Schwestern und Brüder unserer evangelischen Kirche: Wenn uns das Abendmahl so wichtig ist, warum gehen wir dann nicht viel öfter, nicht jeden Sonntag zum Abendmahl? Und wir müssen als Evangelische doch auch nicht zur katholischen Eucharistie gehen, wir haben in Deutschland (anders als in Ländern mit wenig evangelischen Kirchen) doch überall die Möglichkeit, zu einem evangelischen Abendmahl zu gehen.

Sicher: Ganz anders verhält es sich für konfessionsverschiedene Ehepaare. Hier ist auch mein Wunsch und meine Bitte an die deutsche Bischofskonferenz der römisch-katholischen Kirche groß, für sie die Möglichkeit des gemeinsamen Abendmahlempfangs aus seelsorgerlichen Gründen zu eröffnen. Vom Kirchenrecht her dürfte sie das.

Aber das Menetekel der Ökumene ist diese Frage nicht. Zeigen wir doch den Menschen, dass die Ökumene bei uns im Alltag ganz groß geschrieben wird. Ich danke Kardinal Marx sehr herzlich für seine große Offenheit und Bereitschaft, ökumenisch mit uns zusammenzuarbeiten, wo immer dies nach den Maßstäben seiner Kirche möglich ist. Ich danke ihm, dass er heute als Zeichen der

Verbundenheit mit eingezogen ist. Und ich danke Metropolit Augustinus und Erzpriester Malamoussis dafür, dass sie sich hier in München in vorbildlicher Weise ökumenisch engagieren. Gemeinsam können wir Zeichen der Einheit setzen – und wir haben dies schon oft getan, wenn ich etwa an die Artoklasia, die große Vesper mit dem Brotbrechen am Odeonsplatz beim ÖKT denke.

Und zur Ökumene gehört auch unser Engagement für unsere Partnerkirchen in der ganzen Welt: in Brasilien, Papua-Neuguinea, Tansania, Ungarn, der Ukraine und der CILCA in vier Ländern Lateinamerikas, dazu kommen viele kleine Kirchen in Asien und Afrika. Wir geben ihnen Hilfe zur Selbsthilfe in starkem Maße. Unser Geld ist da sehr gut angelegt. Dennoch frage ich mich, ob wir angesichts unserer Ressourcen hier nicht noch mehr tun könnten.

Und dazu gehört die Verbreitung der Bibel als Gottes Wort: hier bei uns, auch durch neue Bibelübersetzungen, wie etwa die Basisbibel, die gerade junge Menschen bei uns erreicht wie auch weltweit. Es gibt Länder, in den wächst die Zahl der Christen schneller als die Anzahl der Bibeln im Land. Hier sind wir als Christen in einem reichen Land gefragt!

Aber: Insgesamt tun wir sehr viel und wir tun sehr viel Gutes und Sinnvolles. Und wir sind ja auch bei uns in Bayern für sehr viele Menschen da – das dürfen wir nicht vergessen. Allein am Wochenende gehen mehr Menschen in Deutschland in die Kirchen als auf den Fußballplatz.

Vielleicht will uns unser Predigttext einfach nur Mut machen und zur Geduld aufrufen. Heißt es doch ausdrücklich:

Denn der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harret, und dem Menschen, der nach ihm fragt. Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des HERRN hoffen.

Vielleicht sollen wir einfach in großem Gottvertrauen zuversichtlich unsere Arbeit tun, nicht immer nach den Zahlen schießen, sondern im alltäglichen Leben zeigen, dass wir auf Gott vertrauen und dass er die Mitte unseres Lebens ist, ob wir nun Ministerpräsident sind oder Student, Kardinal oder Krankenpflegerin, Journalist oder Chorsänger – in unser aller Alltag entscheidet es sich.

So dürfen wir alle miteinander der Güte Gottes und seiner Treue vertrauen, uns täglich neu ans Werk machen, und in unserem Alltag, in unserem Beruf, in unserem Umgang mit anderen Menschen geduldig die Liebe Gottes verkündigen – sei es in München oder in Bertholdsdorf oder wo sonst wir leben und arbeiten.

Denn „*die Güte des HERRN ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß.*“ Gott sei Dank. Amen.